



Luchse, Wald und Wölfe

In der Schweiz war das Auswildern von Luchsen mit ein Grund, warum die Waldverjüngung gut gewachsen ist. Gams- und Rehwildbestände blieben niedrig. Anders beim Rotwild, das aktuell Sorgen bereitet. Hier sollen nun Wölfe das Zünglein an der Waage sein.

Der Kanton St. Gallen im Nordosten der Schweiz liegt zwischen Bodensee, Rheintal und Sarganserland. Von knapp 400 Meter Seehöhe bis über 3.200 Meter gibt es hier abwechslungsreiche Regionen, die reich an Arten und Lebensräumen sind. Gejagt wird in einem Reviersystem, 144 Reviere werden vom Kanton an Jagdvereine verpachtet. Wer jagen will, ist entweder Mitglied einer Jagdgesellschaft oder wird zur Jagd eingeladen. Die Aufsicht obliegt den Wildhütern, sie sind hier als Organe der Behörde unterwegs. Eine Besonderheit in St. Gallen ist, dass Jagd, Fischerei und Naturschutz in einer Behörde zusammengefasst sind. Die Schweizer sprechen vom

„Amt“ für Natur, Jagd und Fischerei. Dessen Leiter ist Dominik Thiel und er meint: „Das passt perfekt zusammen! Schutz und Nutzung sind kein Gegensatz.“ Dazu erklärt er, dass es im Jagd- und auch im Forstgesetz der Schweiz ursprünglich tatsächlich um den Schutz von Wildtier und Wald ging. Historisch gesehen sind beide Gesetzesgrundlagen rund 100 Jahre älter als das Naturschutzgesetz, das erst 1967 erlassen wurde.

Luchs und Waldverjüngung

Zwei der Arten, mit denen sich heute die Jagd und der Artenschutz – aber auch die Forstwirtschaft – im Kanton intensiv aus-

einandersetzen, sind Luchs und Wolf. Die Wiederansiedlung des Luchses begann Anfang der 1970er-Jahre im Kanton Obwalden im Herzen der Schweiz. In den Zentralalpen konnte der Luchs zwar Fuß fassen, die Alpen im Osten der Schweiz besiedelte die Wildart von sich aus jedoch nicht. Deshalb wurden zwischen 2001 und 2009 zwölf Luchse aus den Nordwestalpen in den Jura und in die Nordostschweiz umgesiedelt. Das Projekt wurde LUNO genannt (Luchs-Umsiedlung-Nord-Ostschweiz). Es hatte zum Ziel, einen Luchsbestand in der Nordostschweiz aufzubauen und damit eine Vernetzung zwischen isolierten Luchsvorkommen in den Alpen herzustellen.

Der Großteil dieser Nordostschweizer Luchspopulation besiedelt heute den Kanton St. Gallen. Die Verbindung mit dem Kanton Graubünden sowie mit Liechtenstein und Vorarlberg ist heute hergestellt. Dominik Thiel ergänzt dazu: „Ein Grund für die Wiederansiedlung der Luchse in St. Gallen war auch das Wald-Wild-Problem. Die Förster waren maßgebend an dem Projekt beteiligt.“ Thiel führt weiter aus: „Die Auswirkung auf die Waldverjüngung ist deutlich zu erkennen. Man muss aber auch differenzieren, denn es war nicht der Luchs allein, der die Verjüngung der Tanne markant vorangetrieben hat. Wie so oft spielten auch hier mehrere Faktoren zusammen.“ Es



RAUBWILD – WAS ES NIMMT, WAS ES GIBT ...

Von Hubert Zeiler

gab große Windwurfereignisse, auf deren Flächen heute wieder artenreiche Jungwälder wachsen. Der Faktor Licht fand im Waldbau stärker Berücksichtigung und es wurden auch die Abschnitte erhöht. Neben all diesen Einflussfaktoren wird dem Luchs heute in der Ostschweiz jedoch eine maßgebliche Rolle zugesprochen, wenn es um die Naturverjüngung der Tanne in den Wäldern geht.

Der Luchs als „Gamechanger“

Bestätigt wurde das durch die wissenschaftliche Arbeit von Jasmin Schnyder. Sie untersuchte die Wechselwirkungen zwischen Luchs und Waldverjüngung und konnte feststellen, dass es bei Reh und Gams nach der Luchswiederansiedlung signifikante Rückgänge sowohl bei den Abschnitten als auch bei den Bestandeschätzungen gegeben hat. Wobei auch sie darauf hinweist, dass hier mehrfach Zusammenhänge zwischen verschiedenen Einflussfaktoren aufgetreten sind. Im Jahr 1999 gab es einen schweren Lawinenwinter, unter dem die Gamsbestände stark gelitten haben. 2001 kehrte dann der Luchs zurück – das war in der Phase, wo die Gamsbestände am Boden waren. In der Folge sind die Waldgams heute nur noch in Restbeständen vorhanden. In einigen Regionen des Kantons kommen auch die Rehwildbestände nicht mehr hoch. Hier spielen hohe Abschusszahlen in Kombination mit der Luchspräsenz eine Rolle. Das führt dazu, dass im Rahmen der

Wildökologischen Raumplanung in manchen Wildregionen St. Gallens heute das Ziel besteht, die Rehwildbestände wieder anzuheben. Dominik Thiel führt in diesem Zusammenhang aus, dass seither viel Spannung zwischen Forst und Jagd abgebaut wurde, und er zitiert einen Jagdpächter, der meinte: „Früher mussten wir uns mit Waldschäden und Waldbegehungen beschäftigen, heute nutzen wir diese Zeit zum Jagen.“ Die Erfolgsfaktoren für den St. Gallener Weg wurden in der Broschüre „Der Weg zum Erfolg im Spannungsfeld Wald-Wild“ zusammengefasst. Diese ist im Internet abrufbar. Ein wichtiger Erfolgsfaktor war dabei die Zusammenarbeit der Kommission „Wald – Wild – Lebensraum“. Innerhalb dieser Gruppe ist viel Vertrauen aufgebaut worden. Thiel meint dazu: „Mit dieser Basis wurde viel erreicht, der Luchs war aber vielleicht der wichtigste Gamechanger – er hat das Spiel verändert.“

Jäger helfen beim Monitoring

Dominik Thiel erklärt, dass sich die Stimmung bei den Jägern zunächst parallel mit dem Anstieg des Luchsbestandes

Dominik Thiel leitet das Amt für Natur, Jagd und Fischerei in St. Gallen: „Die Auswirkung des Luchses auf die Waldverjüngung ist deutlich zu erkennen. Man muss aber auch differenzieren, denn es war nicht der Luchs allein, der die Verjüngung der Tanne markant vorangetrieben hat.“



FORSTLER & JÄGER

Es gibt so Phasen, in denen jagdlich irgendwie gar nix geht. Und so ging es mir heuer auf der Bockjagd. Man kann sagen, dass der Bock und ich uns erfolgreich aus dem Weg gegangen sind. Und so setzte ich mich nach erfolgloser Morgenpirsch leicht genervt auf einen Baumstock für ein kurzes Nachdenken. Beim Aufstehen zählte ich die Jahresringe meiner Sitzgelegenheit, es waren etwas über 120. Ich legte daraufhin meine alte Büchsfinte auf den Stock, die nur etwa 15 Jahre jünger ist, als der Baum es war, und kam ins Grübeln. Der Keimling dieser Fichte spross, als in Prager

Zukunftsprognosen

Amtsstuben noch das Bild des österreichischen Kaisers hing. Als der Baum noch keine 50 Jahre alt war, sind bereits zwei Weltkriege an ihm vorbeigezogen. Bereits mehr als die Hälfte seines Lebens war vorbei, als sich die Einmannmotorsäge in der Waldarbeit durchsetzte. In dieser Zeit wurden auch immer mehr landwirtschaftliche Flächen aufgeforstet und die Waldfläche nahm deutlich zu. Meine Büchsfinte bekam ungefähr zu dieser Zeit ihr erstes Zielfernrohr. Gerade einmal drei Jahrzehnte später kam das Waldsterben und die ersten Harvester brummten durch den Wald. Das alles hat der Baum erlebt, um wenige weitere Jahrzehnte in einem der Sommer, die immer heißer werden, dem Borkenkäfer zum Opfer zu fallen. Was würde ein Mensch, der lebte, als dieser Baum keimte, wohl sagen, wenn man ihm die heutige, moderne Welt zeigte? Eine Welt des Mikrochips, des Internets, des Harvesters, der Mountainbiker, des Klimawandels und einer ausgelagten Natur. Lustige Gedankenspiele an einem zu warmen Morgen.

Als ich zuhause ankam, bemerkte ich, dass der Briefkasten drohte überzugehen. Mit dem Packen an Post setzte ich mich an den Küchentisch. Und da war auch wieder eine jener Zeitschri-

ten, die man nicht aktiv abonniert hat und in denen mir jemand blumig erklärt, wie toll der Wald von morgen sein wird. Holznutzung, Naturschutz, CO₂-Speicherung, Erholungsnutzung und noch viel mehr wird dieser Wald bravourös leisten. Der Wald wird in den nächsten Jahrzehnten zukunftsfit gemacht, um all dies für Mensch und Natur möglich zu machen. Das würde bedeuten, man weiß, wie diese Zukunft aussieht. Als hätten wir das jemals wirklich gekannt! Die Wissenschaft spricht eine bescheidene Sprache, sie legt ihre Annahmen, Unsicherheiten und Ungewissheiten ganz

offen dar. Sie hilft, Entscheidungen zu treffen, nimmt es einem aber nicht ab, selbst zu denken. Oft sind ihre Antworten auch wenig zufriedenstellend und beginnen mit: „Es kommt darauf an ...“. Lässt man das alles dann durch diverse Gremien laufen und von Kommunikationsexperten aufbereiten, stehen am Ende eine vorgegaukelte, trügerische Sicherheit und manch einfacher Marketingspruch. Wenn ich an den Baum denke, auf dem ich am Morgen saß, und welche Änderungen er sah, erscheinen manche vollmundigen Zukunftsprognosen ein wenig kindlich-naiv. Vielleicht ist das auch genau diese Form von Überheblichkeit, die uns in diese Klimakrise getrieben hat.

Ich weiß nicht, wer meine alte Büchsfinte zuerst führte. Doch vor über 100 Jahren schon ist dieser Weidmann damit im Herbst in den Wald gezogen, hat hoffentlich freudig damit gejagt und dazu beigetragen, dass wir heute Wald und Wild nutzen und weiter bewahren dürfen. Und ich werde es ihm gleichtun, wie die Generationen davor. Ich weiß nicht, wie der Wald in 100 Jahren aussehen wird, aber zumindest soll es an mir nicht scheitern, dass er sich entwickeln kann.

Harald Chapin

stark gegen die Raubkatze gewendet hat. Heute ist der Luchs jedoch kein Thema mehr – auch weil mittlerweile das Rotwild große Teile des Kantons besiedelt hat. Der Bestand an Waldgams ist weiterhin sehr gering, das Rotwild hat das aber mittlerweile aus jagdlicher Sicht „kompensiert“. Beim Rotwild spielt der Luchs in St. Gallen keine Rolle. Im Gebiet Toggenburg/Werdenberg nördlich des Walensees leben zum Beispiel 2,5 Luchse auf 10.000 ha geeignetem Lebensraum. Dennoch gab es hier den stärksten Anstieg beim Rotwild. Dieser Trend hält im Kanton St. Gallen nun seit rund 20 Jahren an. Um den Luchs ist es hier ruhig geworden, auch Konflikte mit der Landwirtschaft sind sehr selten. Eigentlich bemerkt man dieses Wildtier kaum. Mittlerweile arbeiten die Jäger sogar beim Luchsmonitoring mit und bekommen dafür auch finanzielle Abgeltung. Das Besondere dabei ist: Durch die Mitarbeit der Jäger gehen heute deutlich mehr Meldungen ein als mit einem professionellen Monitoring. Dabei nehmen die Luchsnachweise immer noch zu.

Inzuchtdepression

Insgesamt gibt es heute für die Schweizer Luchse ganz andere Sorgen: 50 Jahre nach der Wiederansiedlung wird Inzucht zu einem Problem. Auf den ersten Blick ist die Rückkehr der Luchse eine Erfolgsgeschichte, doch einige der Schweizer Luchsbestände sind isoliert und genetisch verarmt, es gibt wenig Austausch zwischen den Teilpopulationen. Derzeit soll es zwar rund 250 Tiere geben, vereinfacht kann man sie in zwei Populationen unterteilen: Die eine lebt im Schweizer Jura, die andere in den Alpen. Wanderungen über das Mittelland sind aufgrund von Straßen, Eisenbahn und dicht besiedelten Gebieten schwierig. Ohne Blutaufrischung steht infrage, ob sich der Luchs in der Schweiz langfristig halten kann. Die heutigen Bestände gründen auf wenigen Tieren. Neben den behördlich genehmigten Aussetzungen gab es zwar auch einige illegale Freilassungen, insgesamt gehen Experten heute aber davon aus, dass es zu wenig Gründertiere gab. Wilderei hat sicher auch dazu beigetragen, dass sich der Bestand zu Beginn nicht rasch genug vermehren konnte. Zur aktuellen Situation trägt auch bei, dass weibliche Luchse standorttreu sind. Das heißt, sie wandern im Gegensatz zu den Kudern weniger weit vom Geburtsort ab und überwinden auch Barrieren sel-

tener. Die nächsten Jahre werden weisen, wohin der Weg führt.

Ist der Wolf die Lösung?

Ganz aktuell erhält die Erzählung von Luchs und Tanne allerdings einen „Dämpfer“, denn nachdem Waldgams und auch Reh deutlich weniger geworden sind, konzentriert sich nun die Forstpartie auf das zunehmende Rotwild und meint, hier soll nun der Wolf einspringen und die Hirsche dezimieren. Wenn ein Regionalförster, der noch vor wenigen Jahren die Entwicklung im Jungwuchs gelobt hat, heute in der Dichtung steht und den Ausfall einer verletzten oder verschlagenen Tanne beklagt, dann kann man sich schwer des Eindrucks erwehren, dass die jahrzehntelang geführte Diskussion um Wald und Wild einfach nicht enden darf. Der Wolf kommt hier nun tatsächlich auch in St. Gallen ins System. Damit wird vieles aber nicht leichter, sondern im Gegenteil: Es wird komplizierter.

2012 gab es in der Grenzregion zwischen den beiden Kantonen Graubünden und St. Gallen nach über 150 Jahren wieder ein Wolfsrudel in der Schweiz. Das „Calandrudel“ war das Erste im Land, aktuell sind es 35, wobei einige im Grenzbereich mit Nachbarländern leben. Bestätigt wurden im Vorjahr über 300 Einzeltiere, im gesamten Alpenraum geht man heute von rund 1.900 Wölfen aus. Der Trend ist zunehmend. Im Kanton St. Gallen wanderte der Wolf von Süden ein und breitet sich nun gegen Norden aus. Im Gegensatz dazu dehnt der Luchs hier sein Verbreitungsgebiet nach Süden aus. Dennoch ist in Bezug auf die Entwicklung der Rotwildbestände noch kein erkennlicher Einfluss festzustellen. Was das Verhalten betrifft, so gibt es größere Rotwildrudel im Offenland, einzelne Stück halten sich mehr im Siedlungsraum auf. Der Rotwildbestand nimmt weiter zu. Ein Grund dafür ist hier ein stark zugunsten des weiblichen Wildes verschobenes Geschlechterverhältnis. Gründe dafür liegen unter anderem in einem überhöhten Abschuss der Hirsche in der Vergangenheit, aber auch in der Wilderei auf Hirsche. Im Kanton Graubünden leben derzeit 13 Wolfsrudel. Die Wildhüter schätzen den Bestand auf 91 Wölfe. Hier will man ebenso wie in St. Gallen das Rotwild reduzieren. Die Bündner gehen davon aus, dass der Rotwildstand im Kanton in den letzten Jahren auch tatsächlich vermindert wurde. Der Wolf war dabei ein Faktor, die Reduktion wäre jedoch ohne die erhöh-



FOTO: K. VOLLMAR

In Graubünden und St. Gallen werden Jäger bei der Wolfsregulierung miteinbezogen. Aus Wolfsrudeln mit bestätigtem Nachwuchs sollen bis maximal zwei Drittel der bestätigten Welpen erlegt werden. Darüber hinaus sind Abschüsse einzelner Rudel kein Tabu mehr.

ten Abschüsse nicht denkbar gewesen. Dominik Thiel erklärt dazu, dass der Wolf mithilfe, Wildkonzentrationen aufzulösen, was für schwer zugängliche Schutzwaldregionen unter Umständen hilfreich sein könnte. Er gibt aber gleichzeitig zu bedenken, dass mit dem Wolf auch sehr viel Aufwand verbunden ist. Das betrifft Verwaltung und Bürokratie ebenso wie unzählige Kilometer und Arbeitsstunden der Wildhüter, wenn es um ein oder zwei Wölfe geht, die aufgrund von Konflikten und Schäden erlegt werden sollen.

Der Bündner Weg

In Graubünden und St. Gallen werden daher seit heuer auch die Jäger bei der proaktiven Wolfsregulierung miteinbezogen. Dabei geht es um zwei Ansätze: Zum einen sollen in Wolfsrudeln mit bestätigtem Nachwuchs bis maximal zwei Drittel der bestätigten Welpen erlegt werden. Das betrifft derzeit in Graubünden 22 Welpen in sieben Wolfsrudeln. Darüber hinaus geht es auch um den gesamten Abschuss einzelner Rudel. Ziele sind dabei die Verhinderung von Schäden in der Landwirtschaft sowie die Aufrechterhaltung der Scheu vor dem Menschen. Die Bestandesregulierung soll das unkontrollierte Anwachsen

der Wolfspopulation verhindern. Jeder, der an der Wolfsregulierung teilnehmen will, muss einen Ausbildungsabend absolvieren. Wichtig bleibt den Bündnern dennoch, dass die Hochjagd Hirschjagd bleibt. Für viele Jäger ändert sich demnach mit der Wolfsjagd nichts, denn der Abschuss von Wölfen steht für sie ganz sicher nicht im Vordergrund. Derzeit ist auch nicht vorgesehen, dass die erlegten Wölfe an Jäger übergeben werden. Es gibt also weder Trophäen noch Prämien.

Man wird sehen, welcher Erfolg bzw. Einfluss mit zufälligen Wolfsabschüssen erzielt werden kann. Die Wahrscheinlichkeit, einem Wolf im Bergland zu begegnen, ist gering. Vor allem wenn ein gesamtes Rudel entnommen werden soll, scheint die Aufgabe während der kurzen Hochjagdsaison beinahe unlösbar. Dominik Thiel ist daher einen recht unkonventionellen Weg gegangen. Er war in Russland und hat sich die Lappjagd auf Wolfsrudel in Theorie und Praxis zeigen lassen. Die Reise hat in der Schweiz für viel Aufsehen gesorgt. Der Leiter des Amtes für Natur, Jagd und Fischerei weiß heute jedoch: Es gibt wohl kaum einen wirkungsvolleren Weg, um Wölfe gezielt und zuverlässig zu regulieren. Doch das ist wieder eine andere Geschichte ...